URBANA

Max Barthel

Freiheit!

Neue Gedichte aus dem Kriege





Max Barthel

Freiheit!

Neue Gedichte aus dem Kriege



Verlegt bei Eugen Diederichs in Jena 1917

Meiner liebsten Freundin
Frau Helene Hoernle

Aus dem Blutwald der Argonnen
ist Dir dieses Buch geweiht.
Denn in Dir bin ich versonnen,
denn in Dir bin ich befreit.
All mein Dichten blieb nur Hülle,
gäbst du nicht die reife Fülle!

Die Arbeiter

Frei allem Wahn, die Herzen hoch erhoben,
der ganzen Welt das Wesen dargebracht,
laßt uns, Entkettete, die Sonne loben,
den Tag, die Tat, das Licht, die Nacht.
Laßt uns, Geeinte, fester uns umschlingen,
die Gräben sind, die Sappen eingedeckt.
O, laßt uns Freiheitslieder singen,
wir, aus der Knechtung aufgereckt.

O Freiheit! süß sind deine goldnen Lieder
und reich dein funkelndes Geschenk.
Die Arbeit hat uns und die Schönheit wieder,
wir sind noch jung, wir sind gelenk.
Wir wollen freudig an den Bänken schaffen,
am Webstuhl, Hammer und der Esse Glut,
beseeltes Werkzeug sind die Waffen,
auch Schweiß ist heilig wie das Blut.

Und ihr, zerschossen und in Nacht versunken,
geliebte Brüder in dem Schlachtengrund.
Wir sind von eurem Wesen trunken
in unserm brüderlichen Bund.
Wir wollen, die euch tief im Herzen flammten,
den großen Zielen unsre Kämpfe weihn.
Wir wollen nicht mehr die Verdammten,
wir wollen nichts als Menschen sein!

Der Frühling kommt mit Blumen, Blut und Liedern . . .



Der Frühling neigt sich unsern Tälern
zum drittenmal. Das Land bleibt stumm.
Granatenvögel schreien stählern.
Der Tod geht um. Der Tod geht um.

Die Argonnen

Das ist kein Wald mit kühlen Silberquellen,
mit Wipfeln, die sich brausend in der Sonne baden,
mit Vogelsang in grünumschlungnen Pfaden,
auf deren feuchtem Grund die Moose schwellen.
Wo sich die Liebenden in trunknem Stammeln
auftun und wieder fest verschließen,
wo sich versprengte Tropfen sammeln,
um kühn und stark ins Tal zu fließen.

Hier hat der Krieg mit den Granatenkeulen
im Stahlgewitter sich gebrüstet,
der Berge Stirn, der Täler Schoß verwüstet ...
Nichts blieb vom Wald als kahle Totensäulen.
Was einstens groß, ist heute dürre Heide,
auf der kein Grün, kein Gras gedeiht,
die im zerfetzten Aschenkleide
zum Himmel ihre Trauer schreit.

Die späte Sonne

Dunkelblau steht der entkrönte Wald
gegen den goldenen Horizont,
der leuchtet geläutert über der grollenden Front.
Sonne, früh und freudig geht dein Lauf,
aber die Granaten und Minen steigen viel früher auf.
Sonne, heilig und kostbar ist deine Glut,
herrlicher und kostbarer ist unser Blut.
Sonne, unvergleichlich tönt dein Lobgesang,
wir aber lieben das Leben mit größerem Überschwang.
Qualmbäume wachsen in deinem erhabenen Glanz
und ranken um deine Stirn einen Trauerkranz.
Sonne, du späte Sonne, stehe auf und glühe und eile fort;
Granaten und Minen donnern dumpf auf la Fille morte.

Befreiung

Wenn wir endlich in Ruhe sind,
macht uns die viele Sonne ganz blind.
Verdonnert der Schrei der stöhnenden Wälder!
Verwimmert die Nacktheit der dampfenden Felder!
Wälder und Felder in rauschender Grüne
wissen hier nichts von Schuld und Sühne.

Wenn wir endlich in Ruhe sind,
wird unsere Seele wieder ein Kind,
freut sich unbändig jeder Kleinheit
und wird fröhlich in stiller Reinheit.
Mörser, Haubitzen sind alle zersprungen,
hat nur die erste Lerche gesungen.

Wenn wir endlich in Ruhe sind,
werden wir frei wie der Morgenwind,
Gehen und wehen über Verhaue
endlos hinüber ins Weltenblaue
und grüßen die fremden Kameraden
im grausigen Wirbel der Kanonaden ...

Die verlassene Stellung

Quer durchs ermordete Gelände,
aus dem die toten Bäume ragen
und drohend ihre Wunden tragen,
ziehn sich des Grabens schmale Wände.

Sie wissen viel, so viel zu sagen
vom Schwall der berstenden Granaten,
vom Trotz und Aufschrei der Soldaten
und ihren dunklen Schicksalsfragen.

Nun liegen sie, die lange standgehalten,
verlassen in dem grellen Licht.
Zu neuem Kampf, zur neuen Sicht
entsprang der Sturm den schmalen Spalten
und trug sich todesmutig vor
und donnert an das Schicksalstor ...

Im Artilleriefeuer

Verdammt! nun springt das Grausen wieder an.
Krach! die saß gut im Steingerölle.
Und wir — wir liegen, fünfzehn Mann,
im Unterstand und über uns die Hölle.
Das trifft mit ungeheurer Wutgebärde,
mit Stahl und Feuer, Glut und Qualm
unbändig auf die graue Erde
und mäht den letzten, grünen Halm.

Wir hören, wie die Herzen pochen
und wie sich toll das Hirn verkrampft!
Und wie die Adern fiebrig kochen,
bis roter Nebel uns umdampft.
Und nackig, ohne jede Zierde,
die wir im Tage um uns tun,
zerfrißt uns alle die Begierde,
im Tod, dem Bruder, auszuruhn ...

Trommelfeuer

Erst war es nur ein zarter Schaum,
der in den kühlen Morgen sprühte,
ein Atemwehen in den Liebestraum.

Doch eh die Purpursonne blühte,
brach grollend aus der Wälder Grund
der Mörser schweres Schlachtgewitter
und schlug den schönen Morgen wund.

Da schwieg erschrocken die Haubitze,
die giftig wie ein Hündlein kläffte
im Wirbelsturm der tausend Kräfte.

Wie zischten unsre Feuerdrachen
hinüber in das Drahtverhau
und bleckten ihre scharfen Rachen!
Blut fiel auf die Erde hin wie Tau.

Der Graben barst in schwarzen Tromben
und riß die Menschen wild empor.
Da donnerten die schwersten Bomben!

Und in die Hölle eingeschlossen,
in jede Spalte eingeduckt,

umtost von Angst und Mordgeschossen,
bis sie der Eisensturm verschluckt —
hielten sie stand und preßten die Gewehre
nur toller an die Schultern fest
und starben „auf dem Feld der Ehre"
und fluchten heiß der deutschen Pest.

La Fille Morte

Auf der toten Tochter dampft heute der Minenkampf.
Sausen erschüttert die Lüfte. Die Gräben liegen im Krampf.
Der Nordgrund, der Mordgrund, qualmt und stöhnt so sehr.
Die Sonne geht im veraschten Kleid darüber her.

Du tote zerschossene Tochter bist ein gefräßiges Weib.
Der Opferwall der Toten klagt um dich, Leib an Leib.
Du tote zerschossene Tochter bist nicht mehr kinderlos:
Die Mütter geben die Söhne in deinen unfruchtbaren Schoß.

Beginn der Schlacht

Des Mondes unruhvolle Gestalt
geht traurig unter im gelben Rauch.
Mit sanfter Gewalt
weht von Osten herüber der Morgenhauch.

Er wirft aus schimmerndem, bleichem Grau
einen matten Glanz,
und jäh erhebt er ins erste Blau
des Lichtes strahlenden Kranz.

Das Licht perlt aus wie starker Wein.
Ein Vogel singt und singt und lauscht.
Das Herz schlägt tief in sich hinein.
Das Blut wird wach und rauscht und rauscht.

Rauscht in den Tag, rauscht in das Licht,
von der goldenen Helle trunken und blind
und weiß es nicht,
daß schon alle Geschütze gerichtet sind.

Dumpf dröhnt ein Schlag ...
die Schlacht geht einen schweren Gang
und stampft im jungen Tag
immer der feurigen Sonne entlang.

Der Fluß

Breit und beruhigt strömt der Fluß,
auf gelber Flut ein leises Flimmern,
die starken stolzen Wogen wimmern,
weil sich ihr Weg durch Brücken winden muß.

Das Schauen macht mich froh und still ...
Ich höre ferne Glocken läuten,
ich darf mir fromme Märchen deuten ...
Und dennoch spricht mein Herz: Ich will!

Jenseitige Stimme

Endlos in verwehten Güssen fror der kahlgeschossne Wald.
Schwere, graue Regenwolken rollten tief in sich geballt.
Keine Sonne, keine Hoffnung und verstummte Vogellieder,
Regen, Regen, nichts als Regen, endlos goß der Regen nieder.

Auch die Front, die Feuerschlange, kauerte in sich geduckt,
wohl gemästet von den Toten, die der Schlachtengang verschluckt.
In der ungeheuren Lähmung schliefen noch die Kanonaden.
Fürchterliche Todbereitschaft! Brüder! Brüder! Kameraden!

Unter all den Fiebergräben gräbt der Tod sich ein und schweigt,
bis er, Dynamit im Rachen, einmal in den Tag aufsteigt.
— — Fünf Uhr! Regen ... Frostdurchschüttelt!
Rungg — —!! Ein Riese brüllt und rüttelt!

Speit der alte Feuerdrache höllisch seine rote Wut?
Eine schwarze Erdfontäne bäumt sich auf in schwerer Glut.
Steine, Bäume, Menschenleiber, Panzertürme, Unterstände
fallen von dem toten Himmel in das dampfende Gelände.

Die Geschütze sind gerichtet. Die Granaten keuchen schwer.
Immer neue Donnerschläge pochen wie das Brandungsmeer.
Postenschüsse ängstlich schwirren wie ein Schwarm erregter
Bienen.
Dumpf aufrauschend krachen nieder die verfluchten Flügelminen.

Wir: (Ein Schrei. Erschrecktes Staunen. Heimatlos wie Weh
und Wind.)
Stürmen, schießen, fallen, sterben. Blut springt auf und macht
uns blind.
In den engen Gräbernarben, die sich über uns verschließen,
hören wir, zerklafft und müde, nachts verstärkte Posten schießen.

Posten vor Tag

Nun ist der Morgen nicht mehr fern!
Die Quellen rauschen und die Bäume.
Gelassen sinkt der letzte Stern.
Im Herz verfunkeln Glanz und Träume.
Der kühle, kühle Wind erwacht,
in dem die jungen Gräser beben ...
Schlag deine Tore zu, o Nacht,
wir schreien tief nach Licht und Leben.

Nun komm! du purpurn Sonnenrot
und breite deine Strahlenflügel!
Wie ist die Welt vom Licht durchloht!
bald springt der Tod von jenem Hügel,
der scharf und klar
sich abhebt diesem Feuerstreifen,
in dem zwei Birken unsagbar
sehnsüchtig in die Sonne greifen.

Ein letzter Traum wird in mir wach
und trägt mich wie auf leichten Schwingen:
Von Rosen überbuscht ein Dach,
auf dem die lieben Vögel singen.
Die Abendsonne prunkt im Land,
uralte Rätsel sich entsiegeln ...
Die Häuser glühn im spätem Brand
und lassen ihre Fenster spiegeln.

Wir halten unser kleines Glück
behutsam in den harten Händen ...
Was rufst du, Traum, in mir zurück?
Die Nacht ist noch voll Rauch und Bränden!
Die wüteten um manches Haus,
in denen auch ein Glück geborgen.
Der erste Schuß löscht alles aus.
O Glanz! O Glück! O früher Morgen!

Ein leuchtend blauer Tag im Februar

Wie ist die Sonne doch so mild und klar!
Fühls! in den Lüften schwingt verschwiegne Süßigkeit!
Ein leuchtend blauer Tag im Februar ...
Nun sind die Veilchen und die Primeln nicht mehr weit.

Ein Vogel singt verschüchtert einen hellen Ton.
Er kam wohl weit, weit aus Italien her.
Was willst du hier, einsamer Sänger, schon?
Noch ist bei uns die Flur von Blumen leer.

So voller Blut und Hoffnung war kein Frühjahr nicht,
wie das, was jetzt das deutsche Land begrüßt.
Und so ersehnt noch nie das reine Licht,
das alle Schatten von zergrämten Stirnen küßt.

O Brüder, die ihr um den Frieden ringt,
o würden unsre Träume wahr!
Ein scheues Lied, das uns ein Vogel singt
an einem leuchtend blauen Tag im Februar ...

Vorfrühling

In die junge Morgenhelle
schrie der Wutschrei der Schrapnelle
krachend in das kühle Schweigen.
In den frischbegrünten Zweigen
schlief in blauumschlungnen Nestern
noch der müde Tag von gestern.

Ost quoll silbergrau verhangen.
Zarte Lichterquellen sprangen
in das erste Vogelsingen,
in das sausende Granatenschwingen;
vor der Sonne, halb zur Nacht,
uns als Morgengruß gebracht.

Als die rote Flamme glühte,
immer noch das Feuer sprühte,
immer noch, von Qualm umhangen,
heulende Geschosse sprangen.
Aber durch das irre Toben
perlte Lied und Licht von oben.

Der Granatenschlag verdröhnte.
Licht und Vogellied ertönte,
wundersam in eins verschlungen,
in des Grabens Dämmerungen,
daß sich unsre heißen Hände
hoben in das Blutgelände.

In den goldnen Morgenstunden
fiel der Tau auf unsre Wunden,
stillten sich die wilden Adern,
alles Grollen, alles Hadern.
In dem höllischen Getriebe
blieb ein Rest verschämter Liebe ...

Begegnung

Vor unserem Graben, draußen im Wald,
lagen fünf Tote in die Erde gekrallt.
Anemonen sproßten empor,
ein mädchenschöner Blumenflor,
die sich in aller Demut neigen
in der fünf Toten abgründiges Schweigen.

Der eine mit braunem, goldigem Bart,
mit Händen, schlank und kinderzart,
hob in die Sonne das gelbe Gesicht
und sah den leuchtenden Frühling nicht.
Ich glaube, es war ein tiefer Denker,
ein Allesdurchwühler und Allesverschenker.

Die anderen lagen bei Busch und Baum
im leise sausenden Waldesraum.
Nichts hat ihre Herkunft erzählt.
Die Hände waren grob und zerquält,
Arbeiterhände, die vom frühen Morgen
bis in die Nacht schaffen und sorgen.

Ich war auf Posten hinausgestellt,
auf Posten in die blutige Welt.
Fünf tote Franzosen lagen dabei
und auf den Höhen stolzierte der Mai!
Ich hab eine Handvoll Blumen gebrochen.
Mein Herz hat wilde Worte gesprochen.

Der Acker

Dort, wo die ragenden Wälder versinken,
und die Felder die strömende Sonne trinken,
breitet ein Acker sich stark und kühn,
von Granaten umkreischt, von Saaten grün.

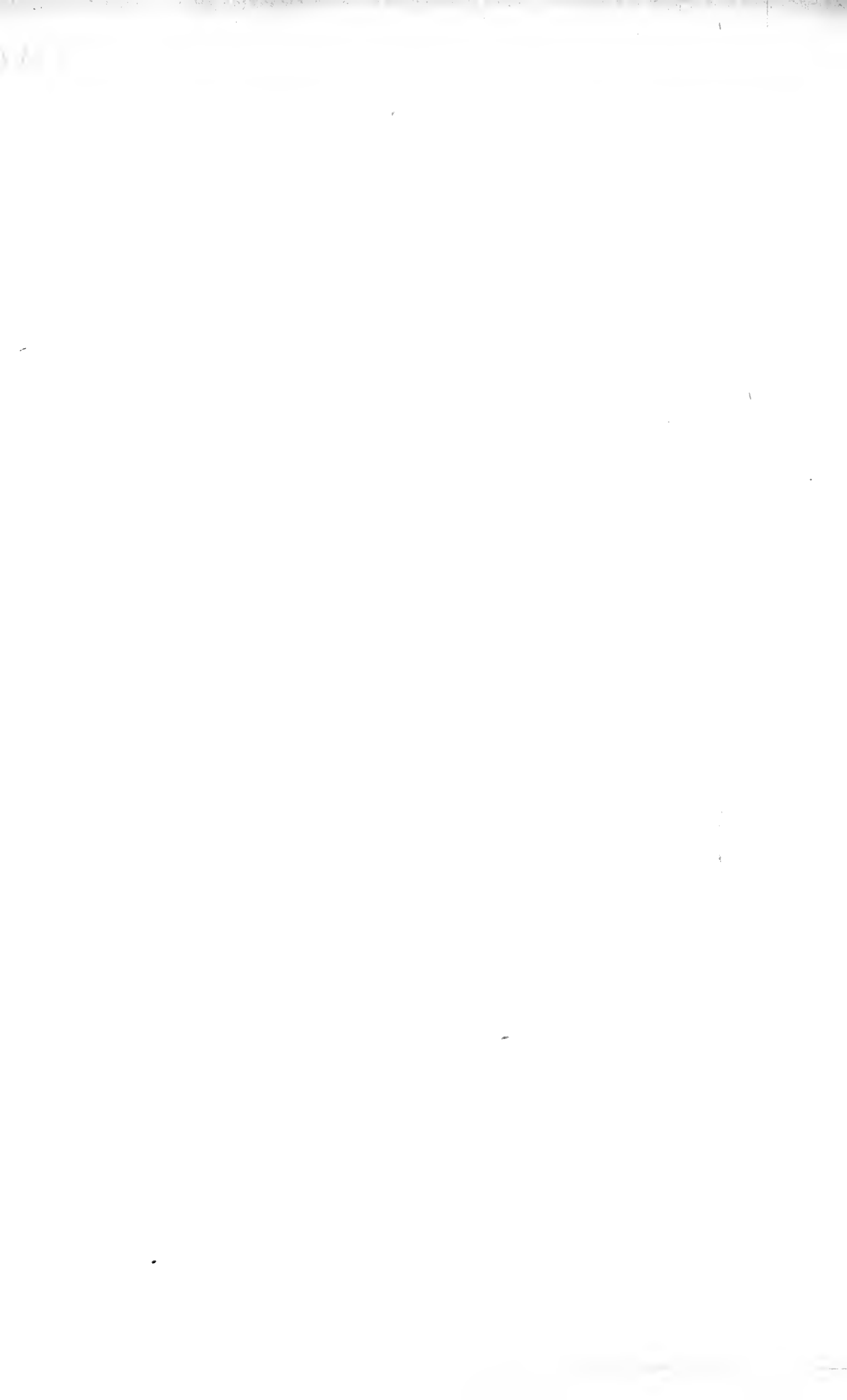
Saat aus versunkenen, friedlichen Tagen,
als noch die Arbeit in gläubigem Wagen
über die duftende Scholle ging,
sprengt auch noch heute den eisernen Ring.

Hebt sich noch heute froh und begeistert
sehnend ins Licht und wächst und bemeistert
Donner und Dampf und Feuer und Qualm —
gesegneter Halm.

Herz in der Brust, nun spreng deine Mauern,
auch du sollst wieder selig erschauern;
siehe; die große Erlösung naht;
lichtgrüne Saat.

Andacht

Nun blüht aus vollem Herz das Wiesental!
Die Lüfte sind von Licht und Stürmen trunken.
Der kleine Bach verläuft sich flink und schmal
und glüht und blitzt von Millionen Funken.
Und auch die Büsche brennen lichterloh!
Der grüne Gott psalmieret aus den Zweigen.
Du selbst entflammst wie gelbes Stroh
und loderst steil in das verzückte Schweigen.



Die Gräber, die an unsern Wegen liegen,
sind verschlossen und verschwiegen.

Schwarze Vögel fliegen vorbei

Die Sonne erlosch. Nachtkühle entstand.
Frierend liegt das unfruchtbare Land.
Einzelne Sterne flimmern schon.
Ablösung: Drittes Bataillon!

Die Straßen wimmern in Weh und Krampf
unter der vielen Füße Gestampf.
Endlose Kette, Reihe an Reih'.
Schwarze Vögel fliegen vorbei.

Kühler die Nacht. Der Himmel tiefblau.
Zerschossene Dörfer, trostlos und grau.
Der Mond darüber ... ein Henkerbeil.
Raketen ... ganz hinten suchend und steil.

Gemauerter Wald. Wie eine Wand
hebt er sich über dem quälenden Land.
Verschlingt der Straßen traurigen Lauf,
Mörser schreien bluthungrig auf.

Schreiende Mörser in frierender Nacht,
die uns mit tausend Sternen verlacht!
Gräben und Gräber lauern bereit.
Der Friede ist weit ...

Untergang

Bist du, o Herz, von aller Welt verlassen?
Die Freundschaft sinkt. Der Liebe Sterne blassen.
Die Wege sind verschneit, vereist.
Die Nacht ist kalt. Die wilden Stürme sausen.
Und dein Gefährte ist das Grausen,
das dir den Weg ins Irre weist.

Gott ist verwest und Jesus ist gestorben.
Maria in dem Massengrab verdorben.
Zwei Millionen Brüder sind verflammt.
Wir, die im Schlachten übrig blieben,
von Krankheit, Angst sind wir zerrieben,
zu unfruchtbarem Tun verdammt.

Wie schreckhaft brüllen die Haubitzen
und lästernd in den grellen Blitzen
steht Luzifer, der Kanonier.
Die Masken sind uns abgefalleu.
Mit Raubtiersprung und scharfen Krallen
so triumphiert in uns das Tier.

Der Feind

Bruder, Bruder, wie so bleich
ist doch deine Hand geworden
und dein Antlitz, ach! so fahl,
jäh verlosch dein Augenstrahl
und — ich stehe noch im Morden.

Ja, der Tod macht still und gleich
und ein Schuß ist bald verflogen;
aber das Gewissen brennt,
du bist in das Tal gezogen,
das man nur mit Schaudern nennt.

Du liegst auf den nackten Steinen,
keine Blume schmückt dein Grab,
nur die Tränen von den Deinen
und der Wolken leises Weinen
fällt und schluchzt auf dich herab.

Wollest, Bruder, mir vergeben,
daß ich deine Welt zerbrach.
Ach! wie köstlich ist das Leben!
doch viel Tote gehn mir nach . . .

In einer Stunde

In einer Stunde, die in sich verrann,
glitt durch das breite Drahtverhau
ein längst gefallner toter Mann.

In seinen Haaren hing der Tau
und Gräser bebten um die Wunde
in seiner Stirne fahlem Grau.

So schritt er stumm um mich die Runde,
die Augen starrten tief und leer,
der Anruf fror in meinem Munde,

die Hand verbrannte am Gewehr.

Kein Laut. Und nur der stumme Gang
des stirnzerklafften Nachtgenossen!
Ich schrie, daß mir das Herz zersprang ...

So bist du der, den ich erschossen,
als einst des Ansturms toller Schwarm
erregt sich gegen uns ergossen?

Er schwand. Ich fror. War nackt und arm.

Bestattung

Damit alles Leid vollkommen werde,
legten wir gestern nacht den liebsten Freund in die Erde.
Die himmlischen Sterne waren von schweren Wolken verhüllt,
unsre Brust war bis zum Rand mit Trauer gefüllt.

Bitternis würgte uns in den fiebrigen Kehlen.
Im Nachtwind stöhnten die abgeschiedenen Seelen.
Schreckhaft wurden wir da bewußt:
wir trugen kein Herz, nur einen Stein in der Brust.

Unser Herz ist schon lange im Schlachtfeld verlodert.
Unser Herz ist in den Massengräbern vermodert.
Schössen wir sonst dem Bruder Feind ins Gesicht,
wenn der Sturm aus dem stinkenden Stollen bricht?!

Der Himmel hat mit den Soldaten kein Erbarmen.
Wir sind die Ärmsten von allen Armen.
Wie Tote steigen wir in die Nacht der Erde hinein
und müssen lebendig begraben sein.

Granaten schreien die Totengesänge
und spreizen nach uns die eisernen Fänge.
Die Schönheit, die Arbeit, das Vaterland
sind nur noch Worte in wühlendem Brand.

So voller Trauer und Müdigkeit haben
wir gestern nacht unsern Freund begraben.
Der scharfe Wind verblies den Schnee,
doch unsre Brust blieb voller Weh.

Verschüttet

Aufrecht und unentwegt
glühte in ihnen die heilige Flamme des Lebens.
Alle Saat und Tat war vergebens:
fünfzig Mann in ein qualvolles Grab gelegt!

Die eisige Nacht war sternenhell,
als wir sie aus dem verschütteten Stollen gruben,
fünfzig Mann aus des Todes blutigen Stuben.
Nun liegen sie da zum letzten Appell.

Die Fäuste suchend zusammengekrampft,
Klaffende Schädel, zerrissene Lungen.
Das feine Geäst der Adern zersprungen.
Das purpurne Blut erstarrt und verdampft.

Vom gewaltigen Arm des Todes zerdrückt,
Hirn an den Wänden, erloschene Herzen.
Kameraden im Dunkel der Schmerzen,
ob uns der Weg ins Freie glückt?

Siehe, so liebe Brüder sind kalt und verglast!
die Jugend muß in den Gräbern verwesen,
wenn der Friede aufsteht und in den Vogesen
der Föhn in stürmender Freiheit rast!

Heilige Nacht

Die Nacht war schwarz, der Sturmwind schrie,
wir waren auf 304
Die Kompanie, die Kompanie
mit Pickel, Hammer, Spaten.
Es war dazu die Heilige Nacht,
wo Gott der Welt den Sohn gebracht —
uns brachte sie Granaten.

Wie barst die kalte Finsternis
von Feuerschrei und Todesbiß!
Und wenn ein Blitz die Nacht zerriß,
vom grellen Licht umflossen,
stand neben uns die Batterie.
War keiner, dessen Herz aufschrie,
als sei es wundgeschossen?

Der Morgen kam, der Tag war grau.
In dicken Perlen hing der Tau
im Drahtverhau,
wie schwer sind unsere Glieder!
Rings Grab an Grab, erstarrt, verstummt
horch, eine leise Stimme summt:
„In unsere Heimat
kehren wir wieder."

Gedächtnis

Auf einem Friedhof bin ich jüngst gewesen,
es war im Herbst und just die rechte Zeit,
von Kreuz und Tafel abzulesen
die menschliche Vergänglichkeit.

Ein Hügel war, ein Spruch mit vielen Namen
von Grenadieren, deren Leib zerfetzt,
die nicht vom Angriff wieder kamen
die nur im Geist hier beigesetzt.

Ein Baum erhob mit goldnen Zweigen
vertrauert sich am Grabesrand
und rauschte in das blaue Schweigen
mit seinem trunknen Wipfelbrand.

Ich sah den Sturm auf mordumrauschtem Kamme,
sah, die hier im Gedächtnis sind,
auflodern, bis die Lebensflamme
ausblies der kalte Todeswind.

Den Namenlosen ganz im Blut verbunden,
sah ich vor mir Europas Herz,
zerfleischt, zerquält von Millionen Wunden,
von Leid und Tod, von Gier und Erz.

Ich sah die Not, den ungeheuren Jammer,
die Angst, die Tränen, Schmach und Pein:
Die Menschheit in der Folterkammer
und keiner wollte Bruder sein.

O Herbsttag an den Gräberreihen
im blutigen Argonnerwald!
Hört nur, wie die Haubitzen schreien!
Friede! Kommst du bald?

Aber die Sicht ist weit

Aber die Sicht ist weit

Der Sturm umtost den ragenden Berg mit schneidender Wucht,
Der ist schon lange im Minenkrieg dürr und verflucht.
Aber die Sicht ist weit und ich sehe der Alpen erhabenen Schild;
Die Freiheit! Die Freude! Und siehe, vor mir lächelt dein Bild.

Vollendung

Die Jugend vergeht und die Träume sinken ins Grab.
Ich bin wie ein Baum. Die Schönheit fällt von mir ab.
Und du bist so fern. Aber ich weiß, daß du mich liebst
und mir Jugend und Schönheit und Traum aus deiner Vollendung
gibst.

Dämmerung

Behutsam kommt die Dämmerung
und streichelt sacht den Unterstand
mit ihrer kühlen, stillen Hand.
Wir staunen in den Abendrauch —
und wie ein windverwehter Hauch
umbläst uns die Erinnerung.

O Stunde im gedämpften Licht!
Mein Herz schlägt laut. Ich denke dein.
Ich trinke dich wie späten Wein ...
Nun bin ich wundersam berauscht
und meine schwere Sehnsucht lauscht,
was deine Stimme in mir spricht.

Ich höre dich. Ich bin dir gut.
Die Nacht glänzt seidig wie dein Haar.
Der Himmel wölbt sich hoch und klar
über dem schlachtzerwühlten Grund.
Und in die Ferne spricht mein Mund:
Nur Mut!

Mädchenlied

Nicht in Rußland
nicht in Flandern
nicht in Polen
steht mein Schatz,
in dem Blutwald
der Argonnen
ist zwei Jahre
schon sein Platz.

Märzwind schrie,
da zog mein Liebster,
zog mein Herz
mit in den Krieg.
Und es gingen hin
zwei Jahre:
Sturm und Sterben,
Tod und Sieg.

Ach, wie habe
ich geblutet,
ach die Sehnsucht
macht mich blind,
denke ich an
die Argonnen
bläst um mich
der Gräberwind.

Hunderttausend,
hunderttausend
sind gestorben
und verdorrt,
hunderttausend,
hunderttausend
leben in den
Gräben fort.

Frankreich, Frankreich,
arme Erde,
vom Granatenschlag
durchsiebt,
tote Dörfer
kahle Wälder,
die mein Herz
mit Inbrunst liebt.

Frankreich, Frankreich,
teure Erde,
die im Blut
und Leid ertrinkt,
hab Erbarmen
mit der Armen,
die um ihren
Liebsten ringt.

Eine Handvoll Briefe

Ja, es sind nur arme Worte,
eine sehnsuchtsvolle Spende,
die ich täglich zu dir sende,
von dem Alltag sehr bestaubt
die mein Herz mit Grün belaubt.

Aber gehst du durch die Pforte
in den grünen Garten ein,
siehst du doch am letzten Ende,
wie mein Herz für dich erglüht,
Wunder über Wunder blüht.

Die Hände

Nun ich deine lieben Hände
wiederum in meine lege,
bin ich fügsam wie ein Kind ...

Wie ich sommerlich erglühe,
wenn ich leise bei dir bin!
Schlachtenqual und Arbeitsmühe
fahren ganz beschämt dahin,
wenn ich leise bei dir bin.

Sei mir gut und laß die Hände,
deine lieben, lieben Hände
noch ein Weilchen auf mir sein.
Friede kühlet mir die Glieder
immer wieder, immer wieder ...
Ich bin dein.

Schwere Nacht

Nicht Minenschlag und Eisenschwall,
kein Blut, kein Schrei und Todespein ...
o nein!
es brach nur eine Nacht herein
und Nebel, Nebel überall.

Die Lampen an der Straßenreih
wie tote Augen um uns her.
Du bebtest sehr.
Und meine Füße tappten schwer,
als hing an ihren Sohlen Blei.

Und nun ein allerletzter Gruß.
Gut Nacht! Gut Nacht! Leb wohl! Leb wohl!
Wie klang das hohl!
Du weißt ja, wie ich überquoll
beim ersten unbezähmten Kuß!

Mein Zug durchschnob die Nacht mit Gier.
Ich war so müde, ja ich schlief
so tief, so tief,
bis ich aufstöhnend nach dir rief
so wie im Wald ein wundes Tier.

Mädchenklage

Auf und nieder geht mein Sinnen
wie der Pulsschlag der Maschine.
Und wie Rad und Riemen rollen
stets in vorbestimmter Bahn —
also kreisen die Gedanken
immerfort um dich, um dich.

Du im Biß und Blitz des Todes,
du mit deinen guten Händen
(oh, ich fühle sie im Schlaf,
wenn sie meine Hände streicheln).
Du mit deinem Herz voll Liebe
in den Menschenmord gestellt.

Du im Sturm und Schnee und Regen,
du im Fieberglanz der Taten —
auf und nieder geht mein Sinnen
immerfort um dich, um dich.

Millionen zwingt die Schlachtwut,
Millionen Herzen beten,
Millionen würgt der Tod.

Ach, die Jugend und die Liebe,
sie verwehn wie Abendröte
in der abgrundtiefen Nacht.

Und die Sterne glitzern frostig,
und der Mond thront hoch erhaben.

Liebe

Köstlich wie Schmuck ist die Stunde im dämmernden Licht,
ich höre dein Herz und sehe dein weißes Gesicht,
ich schließe die Augen, da dein Augenpaar über mir wacht:
Komm nun, o komm, du sternvolle glückliche Nacht!

Wenn auch mit Feuer und Stahl der Mord in den Wäldern tobt,
ist es doch immer der Vögel Gesang, der fröhlich die Sonne lobt.
Also singt dir mein Herz in der würgenden Qual
sein schluchzendes Lied: Ich liebe dich! tausendmal.

Sprüche der Liebe

I

Der Weg

Du, ich bin so viele Wege geschritten
und habe viel geliebt und gelitten.
Auf dem Wege, den ich jetzt gehe, prunkt der Sonnenschein,
der Weg, den ich jetzt gehe, mündet in dich hinein.

Gefunden

Ja, ich bin ein Mensch mit vielen Schwächen,
aber du darfst den Richterstab nicht über meinem Haupt zerbrechen;
denn wenn ich nicht suchte von Land zu Land,
hielt ich dann in dieser Stunde deine so liebe Hand?

Gute Nacht

Die große Stadt ist schon lange schlafen gegangen,
nur dort auf den Bergen siehst du noch Lichter prangen.
Gute Nacht! Nun schlafe und vergiß mich nicht.
Mein Herz brennt für dich wie auf den Bergen das Licht.

Der zärtliche Wald der Liebe

Jeden Tag schreien die Mörser und die Granaten rauschen.
Die Wälder warten und zittern und lauschen.
Du zärtlicher Wald der Liebe, wie bist du so kühl!
Ich rette mich in dein einsames Gewühl.

Sprüche der Liebe

II

Erwachen in der Nacht

Oft in der Nacht schreie ich auf und weiß nicht warum.
Die Nacht geht über das Schlachtfeld traurig und stumm.
Am Toten Mann wütet die feurige Schlacht . . .
Da weiß ich genau: Du hast an mich gedacht.

Aufwärts zu dir

Das Abendrot flammt um den zerschossenen Wald in stiller Gnade
und birst nicht im Trommelfeuer der Kanonade.
Also verschönt deine flammende Liebe die Wälder der Gier.
Mit breiten Armen greife ich aufwärts zu dir.

Aber deine Liebe

Klaftertief unter der Erde sind wir im Walde versteckt,
daß uns der granatenschwingende Tod nicht entdeckt.
Aber deine Liebe ist sicherer als unser Unterstand:
Zwischen Leben und Sterben behütet mich deine Hand.

Du bist der Sommer

Die Gärten meiner Liebe sind im Feuer der Schlacht zerwühlt.
Du bist der Wind, der die armen Blumen kühlt.
Du bist die Quelle, die den durstigen Boden tränkt.
Du bist der Sommer, der mir neuen Reichtum schenkt.

Aber so ...

Der Tod hielt mich schon oft in den eisernen Fängen,
und die Angst wollte schon oft meine Brust zersprengen.
Aber so war ich noch nie erstarrt und versteint:
Du hast aus lauter Liebe um mich geweint.

Bei dir

Liebste, nun bin ich daheim. Komm mit in den Wald spazieren!
Liebste, nun bin ich bei dir, da muß sich die Schlachtqual verlieren.
Baum drängt an Baum, gewaltig die Wipfel verzweigt!
Wie ein mächtiger Wald neue Liebe aus der Vernichtung steigt.

Was? Wieder Schwermut? Dulden muß der Mensch
Sein Scheiden aus der Welt, wie seine Ankunft.
Reif sein ist alles. Kommt!

Shakespeare



Verkettung

Zwei Jahr im Krieg. Aus den Argonnen
trug mich der Zug der Heimat zu.
Ich war dem Tod auf Du und Du.
Die Mutter lächelte versonnen.

Ich sah des Lebens wirre Knoten
sich wundersam auftun und lösen.
Jenseits des Guten und des Bösen
lag still das Golgatha der Toten.

Ich sah das Schlachtfeld eingebettet
im blauen Rauch der Rätselferne.
Hoch über mir die vielen Sterne.
Und eine Stimme schrie: Gerettet!

Doch in den Adern schwang noch leise
die Qual der lärmerfüllten Tage,
und eine dunkle, schwere Klage
durchrollte mich in gleichem Gleise.

Ich sah die Millionen Andern
in kalter Einsamkeit erfrieren
und in die Schlachtenhölle stieren
in Frankreich, Rußland und in Flandern.

Da ging ich, um mich zu befreien,
an eines Stromes volle Fluten,
die in verhaltner Sehnsucht bluten
und nachts vergurgeln und verschreien.

Und in der Stadt, von grauen Türmen,
die Glocken schwangen voll und schwer,
das breite Land erdröhnte sehr
und auch mein Blut begann zu stürmen.

Da saß ich auf den Ufersteinen,
der Kopf sank müde auf die Brust.
Ich war mir keiner Schuld bewußt
und dennoch mußt' ich leise weinen.

Die Schwalben

Müde lehnt am Flusse eine Mühle
im Granatensturm zerschlagen
und im Häuserkampf zerrieben.
Hoch im schwarzen Dachgestühle
ist das Schwalbenvolk geblieben.

In den blauen Sommertagen
blitzen um die toten Gassen,
um die brandzerwühlten Dächer
an des Wassers stiller Flut
Schwalben flink und hochgemut.

Doch das ist ein seltsam Gleiten!
Denn verloren und verlassen
geht der Sommer, stirbt das Leben.
Und die Vogelherzen beben
und die kühnen Flüge stocken.

Dunkel dröhnen in den Weiten
eines Trommelfeuers Glocken.
Seht! an einem kühlen Tage
ist der Schwalbenschwarm verflogen . . .
Wie um Liebesglück betrogen
harft der Herbst mit weher Klage.

Feldpost

Liebster Freund, dein treuer Brief
ist zur rechten Zeit gekommen,
hat mich bei der Hand genommen,
denn ich lag im Elend tief.

Ach, zwei Jahre schon in Schmach!
Blut an Kleidern und den Händen.
Was blieb von den steilen Bränden?
Opferrauch zieht müde nach.

Du, den selbst der Tod umfaucht,
fandest herzlich liebe Worte.
Und es sprang die Friedenspforte,
ganz in Purpurlicht getaucht!

O, wie trank ich dieses Licht ...
Sieh, worum wir einst gerungen,
war in reicher Saat entsprungen:
Heilig jedes Angesicht!

Wußte nicht, wie mir geschah,
ich bin in die Nacht gegangen,
wo die kühlen Winde sangen.
Herz der Welt, wie bist du nah!

Abend an der Fabrik

Noch lärmt und poltert die Fabrik,
wie nachts ein Angriff in versperrter Weite.
Hoch in die Lichterwellen springt mein Blick,
wie ich an ihrer breiten Front vorüberschreite.

Das Licht, erhaben wie Raketenpracht,
fließt um die blanken Eisenglieder.
Auch da geht eine schwere Schlacht ...
Traumbild der Nacht, was willst du wieder?

Granaten, Minen, Stacheldraht und Stahl
entquillt dem Schaffen eurer Hände.
Im Trommelfeuer stöhnen Berg und Tal.
Die Dörfer krönen Tod und Schrei und Brände.

Ein jeder Schlag von euch ist Schreck und Pein,
ist Qual und Tod und sterbend Hoffen,
soll Arbeit niemals wieder Gnade sein,
dem Mutterherz der lieben Erde offen?

Ach ja, auch euch erwürgt der Schrei:
O Friede komm! an den Maschinen.
Auch euch kettet der Tod erst frei,
wie uns die mörderischen Minen.

Die Kinder

Aus der Massengräber Wüste
ging ich in die Heimat ein,
ach, dem Schiffsmann kann die Küste
sel'ger nicht, ersehnter sein!
Aus der Blut- und Aschenregen,
und zu Ende alle Pein,
Rosen blühten an den Wegen,
und die Luft war Gold wie Wein.

Und ich sah das große Schaffen,
und ich sah die große Not
und es wuchsen Stahl und Waffen
mehr als Liebe und als Brot.
Und aus strebenden Kaminen
schlug der Rauch, von Glut durchloht,
und es schrien die Maschinen
schrill das Eisenlied vom Tod.

Aber in den Vorstadtgassen
sah ich eine Kinderschar,
die so toll und ausgelassen
und voll Jubelstürmen war.
Ja, da stand ich müder Fechter —
Herz, was sinnst du unsagbar?
Und die kommenden Geschlechter
flammten kühn und sonnenklar!

Die alten Frauen

In den Dörfern hinter der Front
sitzen am Abend die Frauen vor dem Haus.
Die Straße zu ihren Füßen ist friedlich besonnt
und führt in die grünen Felder hinaus.

Die Frauen falten die Hände in den verwelkten Schoß.
Ihre Söhne blühen und fallen im harten Gefecht.
Die Mütter sind alt und hoffnungslos
aus der Arbeit schmerzgequältem Geschlecht.

Das Abendrot funkelt um eine zerschossene Häuserwand,
eh es den Tag in die Nacht überbrückt,
die dann ihre barmherzige Hand
der Erde auf ihre Wunden drückt.

Und keins der hungrigen Herzen begreift,
daß der Duft des Brotes die Felder durchweht,
daß fern ihrem Elend eine Ernte reift,
die prunkend in goldschweren Garben steht.

Rembrandt

Meister, deiner Gesichte flammende Dunkelheit
macht meine gekettete Seele jauchzend und weit.
Licht ringt mit Dunkel. Schmerz wird gekrönt.
Gott wird verlästert, Gott wird versöhnt.

Gräber zerspringen. Geist lodert uns an,
uralter Hauch, als die Schöpfung begann.

Gegen den eisernen Tod halte ich gläubig als Schild
Rembrandt, von dir ein Bild:
„Die jüdische Braut,"
die ich in friedlichen Tagen erschauernd geschaut.

O wie das zuckt und aufbrennt und gleißt
und über die Gräben hinweg zur göttlichen Zeugung reißt!

Was quälst du mich, Schmerz? Was drängst du mich, Leid?
Die Liebe entsühnt mein blutiges Kleid!

Die Stunde der Mütter

Die Kanonade von Verdun grollt in mein spätes Wachen.
Die Nacht geht strahlend ihren gelassenen Gang.
Verkühlt die Starken und tröstet die Schwachen
und singt den Toten den gewaltigen Totengesang.

Ich aber zerteile die sternende Hülle,
die eisig über der Erde schwingt,
und steige hinab zu der Mütter erhabener Fülle,
die den Tod mit neuen Geburten bezwingt.

Und alle die Mütter verbinden sich ganz in eine,
in die Mutter, die in einem Stalle Christus gebar.
Und Maria wird eine Mutter wie meine,
mit Arbeiterhänden und sorgengebleichtem Haar.

Mütter der Welt! in dieser wühlenden Stunde,
die feurig über dem Erdball kreist,
seid ihr der Strom im bebenden Grunde,
der die zerrissenen Adern mit neuem Blute speist.

Mütter der Welt! in der Stunde der brennenden Schmerzen,
die klagend den ganzen Erdball umstöhnt,
seid ihr die großen, heiligen Herzen
und habt uns alle als Brüder versöhnt.

Die Tat

Tief in Trauer schläft das Land.
In das strenge Todesschweigen
hoch und hell die Sterne steigen.
Grab an Grab ringsum im Sand.

Schwül und süßlich drückt die Luft.
Brüder in den Gräbernarben!
Schnitter, deine reichsten Garben,
die kein Tag zur Ernte ruft ...

Weint nicht wer? Klang nicht ein Schrei?
Alles schläft und schweigt verschlossen.
Müde bin ich und verdrossen.
Eine Kugel sirrt vorbei ...

Aber jäh entflammt mich Glut!
Ich erkenne: das heißt leben,
ganz sich selber hinzugeben!
Brüder, ruft mich euer Blut?

Mächtig atmet meine Brust.
Grab und Tod ist doch nur Hülle!
Tote: eurer Taten Fülle
füllt mich an mit dunkler Lust.

In die Zukunft weist mein Sinn.
Massengräber, endlos viele ...
Aber auf zu neuem Ziele
reißt die Tat, die Siegerin!

Die Friedenshaubitze

Glocke, die im Turme sprang,
war voll süßem Lichtgesang,
Winde kosten ihren Rand,
wo im Erz der Wahlspruch stand:
Pax in terra.

Himmelhoch der alte Spruch
aus dem alten Bibelbuch,
unten in dem Kirchgestühl
summte irdisches Gewühl.

Doch an einem blauen Tag
klang der Glocke letzter Schlag.
Die so hoch dem Licht gelebt,
in die Erdentiefe schwebt.

Alte Glocke fromm und gut,
formt dich neu die Höllenglut?
Pax in terra? Nein, der Mord
brüllt um deinen kahlen Bord.

Was war deine Kündung nütz?
Krachst als brüllendes Geschütz!
Frißt Granaten, speist den Tod
vom Morgenrot zum Abendrot!

Ach der Spruch im breiten Band
lohte längst in deinem Brand.
Die zu hoch der Erde hing ...
Glockenherz, erwach und sing!

Und es dröhnt in mancher Nacht,
und es stöhnt in mancher Schlacht
Pax in terra in den Kampf
in das Sterben und Gestampf.

Pax in terra immerfort
Morgengruß und letztes Wort,
schrei es gellend in den Sturm,
unsichtbarer Glockenturm!

Alle Menschen werden wach,
lauschen deinem Sturmsang nach.
Und nun braust es durch den Mord
von Ost und West, von Süd und Nord:
Pax in terra!

Beethoven

Meister, die Mörser und blanken Haubitzen,
die kühlen Mörder aus Bronze und Stahl,
donnern allstündlich einen Choral,
fressend umzuckt von schwingenden Blitzen.
Psalmen und qualmen den Schlachtengesang
die armen ermordeten Wälder entlang.

Der du, wie wir, dem Weltall verweigert,
dich mit unendlicher Klarheit gesteigert,
daß du, taub allem Haß und Getöse,
in dir die eigene Schönheit und Größe
staunend erbaut und wissend errichtet,
fröhlich das Neuland der Menschheit esichtet —

Meister! wir alle im Schlachtengestöhne
sind deine Kinder, sind deine Söhne.
Wollen, wenn die Geschosse streifen,
dem Schicksal in den Rachen greifen
und singen in dem Schrei der Kanonen:
„Seid umschlungen! Millionen . . ."

Der Baumeister

Wie macht mich dieser Anblick schwer:
Geborstne Mauer, glutzerfressner First.
Du kühne Brücke, die noch heute birst . . .
Du breite Straße — stahlbesät und leer.

Was quälst du mich, Erinnerung?
Baumeister war ich, Schöpferzeit!
Den toten Stein hab ich befreit
zu Ziel und ungeheurem Schwung.

Wie liegt das alles fern und grau!
Zerfraß auch mich der Höllenbrand?
In goldnem Dunkel schläft das Land.
Die Wälder wipfeln stolze Schau.

Ich trag Gewehr und Bajonett.
O Hammer, den die Hand beseelt!
O Meißel! der dem Hammer fehlt.
Der Fluß stöhnt auf in seinem Bett . . .

Mein Herz, was hämmerst du so laut?
Das Blut pulst stark durch meinen Arm.
Und plötzlich werd ich wach und warm:
Ich habe manchen Turm gebaut!

Wie wächst in mir die sichre Kraft!
Baumeister bin ich! Zeit, brich an!
Menschheit! empor! Hinan! hinan!
Ein Schöpferwort. Ein Ziel... Nun schafft!

Verbrüderung

Der du den sausenden Tod aus deinen Gräben herüberspeist,
dennoch nenne ich dich Bruder im Geist!

Siehe, es sprang jählings der Krieg aus der Erde duldsamem Grund
und schlug wie ein Tier uns seine Pranken ins friedvolle Herz.
Die wir die Erde liebten, gingen in Meeren von Feuer und Stürmen
von Erz
Und vielen schloß ein schmerzhafter Kuß für immer den Mund.

Das Schlachtfeld ist tot, so blühen Blumen aus Heimweh und
Blut. Es welkt unsre Kraft.
Schicksal der Armen. Sag mir, was ist auch dabei?
Durch die Geschichte gurgelt der blutige Schrei,
ragen Zuchthaus und Fallbeil — unsers Daseins drohende Zeugen-
schaft.

„Klagt nicht ... schafft!" Mitmensch, im andern Graben, ich hörte
die Melodie
als ein verwundeter Bruder nach rettender Hilfe schrie.
Der du den sausenden Tod aus deinen Gräben herüberspeist,
dennoch nenne ich dich Bruder im Geist!

Beruhigung

Wir schweigen viel. Nur in den Abendstunden,
wenn wo im Holz ein Vogel singt,
der sich zum süßen Lied gefunden,
eh ihn die Dämmerung verschlingt,
quillt in den goldnen Abendsegen
auch unser heimliches Getön,
dann wird noch alles gut und schön
und: Heimwärts! steht auf allen Wegen.

Wie haben wir, vom Feuersturm umspieen,
uns nicht im Elend aufgereckt!
Wir haben uns die Seele wundgeschrieen,
vom Tod umdonnert und umschreckt.
Umsonst. Im Schrei der Kanonade
fiel der und der, das Grab bringt Ruh.
Die Purpurstille deckt dich zu
mit weichen Händen voller Gnade.

Und nun? In uns sind viele Quellen
aus totem Schutt neu aufgetan.
Hörst du die lieben Wasser schwellen,
füllt dich die Hoffnung mächtig an,
die Sonne endet ihre Reise ...
das letzte Abendrot zerstiebt.
„So sehr hab' ich dich nie geliebt,
o Heimat!" sprichst du still und leise.

Feld-Weihnacht

Brüder, laßt die Donner schreien
und die Stürme sausend gehn,
zwischen Weg und Gräberreihen
laßt uns unentwurzelt stehn!
Denn noch glüht in uns das Leben
und des Atmens süße Lust,
und die Liebeslieder schweben
ungebrochen aus der Brust!

Wieder ist ein Tag beschlossen,
und den Abend krönt ein Fest —
Hoffnung: tausendfach zerschossen,
die sich nicht ermorden läßt.
Weihnacht! Deine fernen Glocken
läuten uns in Träume ein ...
Und der Schlachtlärm schweigt erschrocken,
denn in uns ist Glanz und Schein.

Oh, wie fiebern unsre Hände!
Aus der Asche flammt die Glut!
Über Grab und Grabenwände
triumphiert der Lebensmut.
Alle Mühen und Beschwerden
fallen, wie auf einen Schlag:
Friede! Friede sei auf Erden!
Komm! o Tag ...

Friede

Aus dem stinkenden Dunkel der Unterstände,
aus Gräben und Sappen, endlos verschlammt,
heben wir unsere Herzen entflammt,
heben wir unsere rissigen Hände,
die lange in Blut und Schmutz gewühlt,
vom Tod umgiert, vom Regen umspült.

Friede! o seliges Heimverlangen,
purpurne Sonne im Nebelgrau!
Blühende Gasse im Drahtverhau!
Lagen wir nicht in Ketten gefangen?
Fällt nun die Fessel? bricht nun das Tor?
Brüder: empor!

Und du, umfaucht von Mord und Granaten,
französischer Bruder, gib mir die Hand
Über das tote, gequälte Land!
Daß aus dem Wahnsinn der fiebernden Taten,
wenn deine Hand sich in meine verschlingt,
einmal die Ernte der Menschheit entspringt!

Der Turm

Seht! ein Turm hat sich errichtet ...
Aus der Tage Schutt und Grauen
wächst er auf zu kühner Sicht!
Und wir sehen Friedenslicht
auf den blutbeschmierten Gauen
und die Mütter und die Frauen
weinen nicht ...

Ja, es wird der Schlachtengrund
neu und freudig wieder sprossen!
Flüsse gehen ihren Lauf ...
Ist das Blut umsonst geflossen?
Herz der Welt! zerfetzt, zerschossen,
tu dich wieder gläubig auf!

In den qualzerstampften Tagen
trägt die Welt nur eine Not.
Darum sei euch dies Gebot:
Laßt das Herz in Liebe schlagen!
Ihr seid stärker als der Tod!

Soldaten der Menschheit

Nicht Minen, Granaten, Angriff und Blut,
nicht Massengräber und Siegesfanfaren ...
wir tragen in uns eine heilige Glut,
die wollen wir hüten und treu bewahren.

Ach, alle Not und Sehnsucht und Pein
und alle wilden Stürme vertoben ...
Wir wollen Soldaten der Menschheit sein,
das Herz zu fröhlicher Tat erhoben.

Wir wollen aus dieser wütenden Qual
hinab in die Städte großer Maschinen,
wir wollen im sausenden, dröhnenden Saal
der göttlichen Arbeit inbrünstig dienen.

Wir wollen, daß unsere strotzende Kraft
nicht elend und müde im Graben vermodert,
wir haben ein Herz voll Leidenschaft,
das steil in die Enge der Werkstatt lodert.

Wir alle kommen aus Morden und Wut.
Wir wollen endlich Friede auf Erden,
nun brennt unser Herz eine heilige Glut,
daß alle Menschen brüderlich werden.

Der Soldat an den Dichter

Das Ungesagte zu verkünden,
was jedes Menschenherz bewegt,
die fremden Ufer zu verbinden,
die stillen Flammen zu entzünden,
ist dir in deine Brust gelegt.

Und bist du, Herz, in dieses Toben,
in diesen Blutrausch hingestellt:
So glüh empor, so schlag nach oben,
ein Flammenzeichen, hocherhoben
in Nacht und Qual der Welt!

Inhalt

Seite

Gedruckt bei Oscar Brandstetter in Leipzig

